



Abend:

Zeitung.

53.

Montag, am 2. März 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Yuma die Mohrin.

(Fortsetzung.)

Unterdes diese Teufel ihre, widerspenstig sich sträubende Beute zum Ziele brachten, schrieten im Saale zwei Parteien für und wider diesen Unfug immer noch fort. Es sey unrecht, behauptete die eine, wenn Fremde, die der Sturm nur heute einmal herbeigeblasen, den täglichen und lange befreundeten Gast mißhandeln und hinauswerfen wollten. Es sey recht, brüllten die zurückkehrenden Schwarzen, begeistert durch den ersten Sieg, und droheten, ihrer Behauptung mit den Messern Nachdruck zu geben.

Der Wirth fragte jetzt von Amtswegen nach dem bisher übersehenen: Warum? — Das fiel nun Allen, auch den Schwarzen erst bei. Batal erklärte mit mohrischer Schlaueit: daß er die Anwesenden für zu brave Leute halte, als daß ein Schurke unter ihnen geduldet werden dürfe. Der Hinausgeworfene sey ein ehrloser Verräther. Er habe mit seinem Gelde Freigeborene des Landes in die Slaverei zurückhandeln wollen. Den ersten Versuch habe er an Yuma gemacht. Als Nachbar ihres Vaters und reicher Eigenthümer mehrerer großer Pflanzungen habe er sie anfänglich durch dargebotene Geschenke zu verführen gesucht; dann, da sie diese und ihn selbst, als den schlechtesten und widrigsten Kerl der weiten Gegend, mit Stolz und Verachtung zurückgewiesen, habe er sie, die freigeborene Tochter des freien Mohren, vom geizigen Vater für dreihundert Louisd'or erkaufte. Als sie diesen ehr- und gewissenlosen Handel, diese Un-

natur ihres Vaters in Erfahrung gebracht, sey sie plötzlich verschwunden und zwar bis jetzt spurlos.

Blanke Messer in gewandten Mohren- und wilden Negerfäusten überzeugen leicht. Einige der Gäste wollten Yuma gekannt haben und waren ihres Lobes voll; Andere, die sie nicht gekannt hatten, schwiegen. Der Streit war beigelegt; der verliebte Nachbar blieb vor der Thüre.

„Sehet,“ sagte der Oberst, seinen Reisebericht hier abbrechend; „so gehörte Yuma schon zu meinen Bekannten, noch ehe ich sie gesehen hatte. Ich freuete mich, als meine Kameraden ihrer gedachten, sie, die sittige, belobte, in ihrer Heimath für verloren gehaltene und betrauerte Schöne, hier lebend und an meinem hochnasigen Borgesehten durch stolze Verachtung mich rächend zu finden. Aber sie kam mir bald wieder aus dem Sinne. Die Lebensart, in welcher ich meinen Vorsätzen treu zu bleiben entschlossen war, auch wohl eine Art von Heimwehe, entfremdete mich der Außenwelt und fesselte mich an das Zimmer, wo ich nachzuholen versuchte, was ich früher versäumt hatte. Ich widmete alle Zeit, welche der Dienst mir übrig ließ, den Wissenschaften, die meinem Stande unentbehrlich sind: der Mathematik, der Länder- und Völkerkunde, alten und neuen Sprachen; ja, da der Gewinnst mir ganz angenehm schien, selbst der Astronomie.

Meine jungen, lebenslustigen Kameraden hielten mich für den bedrückten Gefangenen des murrfinnigen Gouverneurs, in dessen Hause ich wohnte, an dessen Ta-

sel ich speisete und bedauerten mich. Sie wunderten sich über meine Großmuth, wenn ich bei ihren leichtsinnigen Schmähungen ihn in Schutz nahm und versicherte: daß diese eingezogene Lebensart meine eigene, freie Wahl sey. Sie glaubten mir nicht. Ihr Irrthum erhielt mir ihre Achtung, ja sie suchten bei jeder Gelegenheit mir das einsame Leben zu erheitern. —

Der Gouverneur blieb in seinem Betragen gegen mich derselbe: kalt, ernst, streng, kurz und herrisch. Das war nun einmal seine mir bekannte, zweite Natur, die sich, wie ich glaube, selbst in seine Unterhaltungen mit Gott mengte, und kränkte mich nicht. Aber aus den Briefen des Oheims merkte ich allmählig, daß er, trotz der rauhen Außenseite, doch freundlich sich mir zuneigte, daß er mir immer gewogener werde, endlich daß ich ihm lieb sey, als wäre ich sein eigener Sohn. Von letzterem gab er mir leider da erst den Beweis, als das unglücklichste Abenteuer meines Lebens mich von ihm trennte. Vernehmet es, mein Freund, und sehet, auf welchem furchtbaren Wege ich Yuma fand.

Schon öfter hatte der Oheim mich ermuntert, anständige Zerstreuung in der Gesellschaft meiner besseren Kameraden zu suchen, ja selbst namentlich diejenigen bestimmt, zwischen welchen und mir er einen freundlichen Umgang wünsche. Da er nicht Einen derselben persönlich kannte, so mußte ich schließen, daß der Gouverneur sie ihm ausgezeichnet habe und die mit ihnen nun gesuchte nähere Bekanntschaft überzeugte mich bald, daß der alte Bär mit den stets finster grollenden Augen doch sehr scharf und richtig die Geister unterscheide.

Einst erhielt ich vom Oheim einen Brief, in welchem er mir wieder mit herzlich väterlichen Worten seine Zufriedenheit ausdrückte, zugleich aber auch die Besorgniß hinzufügte: daß der zu ausschließliche Umgang mit meinen erwählten Freunden mir leicht die übrigen Kameraden entfremden, sogar verfeinden könne, was möglicher Fälle wegen nicht gut sey. Er traue freilich meiner Verständigkeit zu, daß ich nach Gebühr Allen und Jedem insbesondere erweisen werde, was entweder Subordination oder Politesse und bon ton fordere, dieß aber sey nicht genug, es müsse mehr geschehen. Nach langem Sinnen sey ihm beigefallen, daß ich wohl thun werde, sämtlichen Offizieren von Zeit zu Zeit, und zwar in seinem Namen, als dankbare Anerkennung ihrer mir, seinem Sohne, erwiesenen Gewogenheit oder Freundschaft kleine Feste zu geben, welche übrigens hinsichtlich der anständigen Genüsse, selbst die unbescheidensten Anforderungen befriedigen müßten. Veranlassungen dazu könnten gewisse ihm merkwürdige Tage im Laufe des Jahres wer-

den, z. B. sein Geburtstag, sein Eintritt in den Militairdienst, seine glückliche Ankunft auf Isle de France u. s. w. Er übersende mir hier ein Verzeichniß derselben und ein Paar Hände voll Gold zur Feier des nächsten. Die Einladung möge ich in seinem Namen verfassen, selbst nur als Stellvertreter seiner Person dabei erscheinen. Mit dem Gouverneur habe er sich darüber in rapport gesetzt, und dieser sey gern und vollkommen mit ihm d'accord.

„Vielleicht,“ fuhr der Oberst fort, „fühlst Ihr selbst in diesem Auftrage das — je ne sais quoi, was mir nicht recht zusagen wollte;“ aber der alte Mann meinte es so gut und der Blick des Gouverneurs, dem ich die Sache schuldigst vortrug, war so beistimmend, sein Kurzes: bien! faites! so aufmunternd, daß ich sogleich auch meine Freunde von ihr in Kenntniß zu setzen eilte, weil bis zum zweiundsechzigsten Geburtsfeste des Oheims nur noch vier Tage waren. Die jungen Gäste jauchzten lustig auf, als ich ihnen die Einladung des Oheims überbrachte, besonders war die Anweisung ihnen lieb: Alles recht glänzend einzurichten. Sie wetteiferten in Vorschlägen und Hülfseerbietungen; sie vereinigten sich mit mir das Hotel, die Dekoration des Saales, die Speisen, die Weine, die Musik und alles Uebrige, was dem wackeren Gouverneur von Isle de France Ehre machen konnte, zu besorgen, ja sie bildeten mit mir, festlich gekleidet, sogar ein Art von Deputation, seine Einladung dem Colonel und den übrigen Vorgesetzten so feierlich als möglich zu überbringen. Ersteren hatte ich aus jener abscheulichen Präsentation und dem häßlichen Bilde, welches die Kameraden mir von seiner diabolischen Gemüthsart entworfen hatten, wahrhaft gefürchtet, daher auch mich sorgfältig gehütet, ihm irgend eine Veranlassung zum Ausbruche seines, damals gegen mich gefaßten Grolles zu geben. Er war bis jetzt mir immer stolz, stumm und schielend vorübergegangen, weshwegen ich, trotz aller Warnungen meiner Freunde, zu glauben anfing, daß er, gleich anderen Menschen, durch ein stets pflichtgetreues Verhalten doch endlich wohl milder gestimmt seyn könne. Auf die freundschaftliche Einladung des Oheims setzte ich auch einige Hoffnung.

Wir trafen ihn im Weinhaufe mit dem Adjutanten und zwei Kaufleuten am Spieltische. Ich trat mit meinem Auftrage ehrerbietig zu ihm.

„Das ist ja,“ murmelte er, zu mir aufblickend: „eine wunderliche Einladung. Der Gastgeber auf Isle de France und das Gastmahl auf Bourbon?“

„Der Gastgeber,“ sagte ich, „habe mir als seinem

Neffen die Ehre erzeigt, mich zum Stellvertreter seiner Person zu wählen."

"Euch?" fragte er mit einem Gesicht, zu dem — *sacre dieu!* — zehn tausend Teufel hatten zu ihm die Fragen geliefert, und die Verschmelzung derselben zu dieser einen war in den Gluthen der Hölle geschehen.

"So, so!" fuhr er fort: "Nun verstehe ich erst. Der Alte giebt das Geld und Ihr dafür den Schmaus. Ja, ja, so mag es seyn, so ist Zusammenhang in der Sache und die Einladung scheint nicht mehr aus den *petites maisons* zu kommen. Uebrigens, Lieutenant, bedarf ich Eurer Bewirthung nicht, weder um zu essen, noch um mich zu freuen."

Alle Anwesenden schlugen bei dieser execrable pöbelhaften Sprache erschrocken oder schamhaft die Augen nieder. Ich stand — nein, ich war unfähig in diesem Augenblicke, ihn zu erwürgen. Glühend roth wie Feuer und Blut wallte und wogte der mich umgebende Raum — ich wollte — aber ich konnte nicht zugreifen, denn ich stand schwindelnd, kraftlos, starr — wie vom Schläge gerührt. — Das dauerte eine Minute, während welcher der Oberst, unbekümmert um mich, fortspielte und trank. Dann aber hatte ich einige Fassung gewonnen.

"Colonel!" sagte ich und bot ihm des Oheims Brief: "Wolltet Ihr die Gewogenheit haben, Euch zu überzeugen, daß Eure Härten und Schmähungen nicht meine Person treffen, sondern einzig und allein den braven Gouverneur von Isle de France."

Er wandte, ohne aufzublicken, den Brief mit der Hand zurück und sprach, scheinbar unbefangen, mit seiner Gesellschaft weiter.

"Ihr hattet das Recht," fuhr ich fort, "seine Einladung abzulehnen, aber den alten, trefflichen Mann mit seinem guten Willen und auch Euch so wohlwollendem Herzen hier öffentlich zu beschimpfen, und, bloß um mich zu kränken, ihn einen Tollhäusler zu schelten — jetzt spricht Herr — was gab Euch dazu das Recht?"

Er schien nicht auf mich zu achten; er spielte fort.

"Ihr brauchtet nicht," sprach ich weiter und mit fühlbar steigender Gluth, und winkte meinen mich umstehenden Freunden, sich zu entfernen: "Ihr brauchtet nicht beim Gastmahle mich als seinen Stellvertreter zu respektiren, hier aber, wo er die Schmähung nicht selbst strafen kann — bei dem lebendigen Gott, Colonel! hier sollt Ihr's. Vor allen hier gegenwärtigen Zeugen fordere ich Euch in seinem Namen nach altadeligem Brauch zum Zweikampfe auf Leben und Tod. Hebt," schrie ich wüthend, "diesen Handschuh auf!" — Ich warf ihn so hef-

tig auf die vor ihm liegenden Karten, daß sie mit den Kaufleuten zugleich verflohen.

"Nehmt dem Rasenden den Degen und führt ihn in Arrest!" gebot er aufspringend dem neben ihm sitzenden Adjutanten.

"Was?" rief ich, "im Ueberrocke und Wirthshause wollt Ihr das befehlen? Nein, Colonel, hinter der Flasche und beim Kartenspiele mit Kaufleuten gilt weder Euer Dienstgrad noch Euer Arrestbefehl. Wer verlangt meinen Degen?" Ich faßte den Griff.

An dem lebhaften Flüstern hinter mir hörte ich, daß der Saal sich mit Neugierigen gefüllt haben müsse, aber nach ihnen mich umzuwenden, wagte ich nicht, denn mit Teufelsaugen stand der Schreckliche jetzt vor mir, die Arme zwar wie gewöhnlich schlaff gekreuzt, doch glaubte ich seine Hände hüten zu müssen. — Dieses Mal hatte ich geirrt.

"Morgen," sagte er, so viel Ruhe als möglich in Miene und Ton zwingend: "Morgen, Lieutenant, will ich Bescheid geben."

"Ich erwarte ihn," erwiderte ich: "hofft aber nicht bis dahin durch gewaltsame Maßregeln mich zu entkräften. Verdammt will ich seyn, wenn sie Euch schützen, Ihr müßtet denn zu Eurer militairischen Macht auch die schöpferische haben, den Erdball um das Zehnfache zu vergrößern. Wählt seconds, wo und welche Ihr wollt, für Euch, für mich, ich selbst mag auf keinen meiner braven Kameraden Euern unwürdigen Haß wenden. Aber Alle will ich hiermit zu Zeugen des Zweikampfes einladen, den der Neffe des greisen Gouverneurs von Isle de France an seiner Statt gegen den Colonel Marechal auf Bourbon schlägt." Ich verbeugte mich und ging. — Es mochte jetzt Mittags ein Uhr seyn — —

"Und jetzt ist es zehn Uhr auf die Nacht," unterbrach ich hier den Erzähler: "darum laßt ab von dem blutigen Kerle, er möchte Euch sonst ängstigend im Traume erscheinen. Genug, Ihr stießet ihn nieder — und damit Punktum! Nun wendet Euch zu Yuma's freundlicherem Bilde und den mit ihr bestandenen Abenteuern. Noch weiß ich von ihr nicht viel mehr als den Namen, und doch versprachet Ihr so viel —"

"Babillard tourmenteur!" rief der Oberst gutmüthig zürnend: "il ne faut pas forcer le recit. Au reste — irrt Ihr. Mais tout a son tour! daß die Sache dem Gouverneur versteckt bleiben könne, war nicht zu hoffen; daß er seine Gewalt werde anwenden müssen, sie zu behindern, war gewiß. Deshalb händigte ich meinen Kameraden die im Hotel besprochene Summe mit der Bitte ein: solche auch ohne mich ihrem Zwecke

gemäß zu verwenden. Der Ausgang des Zweikampfes werde bestimmen: ob zu einem Freuden- oder Trauermahle. Im Fall des Letzteren verspreche ich vorläufig: nicht, wie Banko bei Makbeth's Abendfeste, den Genuss zu stören. — Dann eilte ich zum Gouverneur.

(Fortsetzung folgt.)

Aus meinem Tagebuche.

Wie thöricht ist doch die Anforderung an den Dichter, mehr seine Gesundheit zu berücksichtigen und nicht so angestrengt zu arbeiten. Wer auch nur entfernt Ähnliches gefühlt hat, der muß wissen, daß es ihn wie Geburtswehen überkommt, denen er sich nicht entziehen kann, daß das Geisteswerk sich ihm unwillkürlich entringt, und daß er erst, wenn es fertig vor ihm da liegt, seine Gedanken von dem geschaffenen Gegenstande ab- und auf sich selbst zurücklenken kann. Mag er nun auch, wie das gewöhnlich der Fall ist, wahrnehmen, daß sein Körper in einer gewissen Mattigkeit zusammensinkt; mag

er daraus die Anstrengung erkennen, mit welcher jenes Kind seines Geistes an's Licht gefördert wurde; er vergißt es und getröstet sich bald. Denn er konnte ja nicht anders; ja er freuet sich, wie die Mutter, es ist ja ein lebendiges, Leben erweckendes Gebilde zur Welt geboren.

Und wahrhaft Schönes, was länger leben soll, als die mit langem Vorbedacht aus einander gereckten Schwindsuchtsgestalten unserer neueren Literatur, wird nie ohne Schmerz geboren.

November 1839.

Schröder.

Der Diebstahl.

„Stehlet ja nicht!“ — so rief von der Kanzel mit donnernder Stimme Pastor Cajus, „sonst wird ew'ge Verdammniß Eu'r Theil.“ Aber was er so salbungsvoll sprach, hat er selbst nicht befolget, Denn die Predigt, die uns heftig ergriff, stahl er selbst.
v. D — m.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Lübeck.

(Beschluß.)

Das schon Erwähnte, Herr Redacteur, ist das faktische Centrum, darum dreht sich die ganze Debatte, eine Debatte, die der Beachtung auch über Lübeck's Weichbild hinaus würdig seyn mag. Daß unser hoher Senat sich selbst widersprach ist klar, daß er dies ohne Gründe gethan, ist völlig unmöglich. Er muß also in der neuen Viedersammlung Mängel und Gebrechen gefunden haben, die sein Dekret vom 30. März 1839 logisch herbeiführen mußten. Wie obbesagtes Dekret auf das Ministerium gewirkt haben mag, da es das „Werk der edelsten Kräfte,“ wie das Gesangbuch in den H. L. Blättern genannt wird, verloren sah, ist sehr leicht zu rathen; daß unser Ministerium aber den hohen Senat als summum episcopum anerkannt hat, ist wenigstens ein sicherer Beweis, daß unser Lübeck und Lübeck's Ministerium nicht katholisch ist. Das neue Gesangbuch liegt vor mir. Ich durchblättere es. Ich weiß nichts vom dogmatischen Systeme der Theologie und glaube, die Beurtheilung eines Gesangbuches, das mitten in's schlichte Volk treten soll, bedingt am wenigsten die Ziererei einer geschraubten Dogmatik. Ich finde schöne, markige Gefänge in der neuen Viedersammlung, aber auch viel Pietismus — und Stuze. Ich begreife mich aber; ich denke, ein ehrwürdiges Ministerium hat zu diesem Buche probatum est sagen mögen; da fällt mir leider das Senatsdekret vom 30. März v. J. ein und mein beschränktes Urtheil ist fertig. Ich bringe alles Blut- und Wundenrauchende, so wie der Komik sich nähernde, leicht mit dem Senatsbeschlusse in Verbindung und freue mich wahrhaft ein liberales, aller Schwankung und getrübtter Parteilichkeit baarcs Element in unserer höchsten Staatsbehörde zu finden; — freilich, bedaure ich auch unser ehrwürdiges Mi-

nisterium, welches drei Jahre jeden Freitag von 11 bis 2 Uhr vergebens gearbeitet hat; denn die dormalige Einführung der neuen Sammlung halte ich doch für sehr problematisch — habent sua fata libelli. —

Daß man in der ewigen Roma jetzt auch schon auf unsere acht protestantischen Hansestädte spekulirt und einem apostolischen Vikare, dem durch die Kölner Vorgänge satzsam bekannten Laurent „die freie Stadt Hamburg zur interimistischen Residenz geben will,“ ja, daß er bereits in Lüttich zum Bischofe in partibus infidelium geweiht worden ist, — wissen Sie durch politische Blätter. Ich glaube indessen, dieser apostolische Vikar wird eben so wenig und noch weniger Anerkennung finden, als jenes obenbesprochene evangelisch-lutherische Gesangbuch des Lübeck'schen Ministerii. Wenigstens, hoffe ich dies. . . .

Noch eine andere Novität und zwar eine sehr bedeutende: Endlich führt unser Staatskalender auch noch die Doktoren der Medizin an, da er es sonst bei den Hebammen bewenden ließ.

Und nun noch eine Neuigkeit und zwar eben so bedeutend, vielleicht sogar noch bedeutender. Wir essen schon frische Heringe. Herr Redacteur, ich bin stolz, daß ich Ihnen von diesen Gängen berichten darf. Unglückliche Binnenländer, ihr wißt nicht was ein frischer, in Butter zart gebackener Hering ist! Und nun denkt Euch, schon im Januar einen frischen Hering — ich will meine Begeisterung nicht verrauchen lassen, ich dichte sogleich einen Hymnus auf meinen Hering, der freilich noch keine „zwölf Nächte“ schrieb und gar keinen literarischen Ruf hat. Ja, der Hering ist doch die größte Merkwürdigkeit in meinem langen Korrespondenzbericht. —

Ihnen, Herr Redacteur, wünsche ich πάντα αγαθά και καλά für das begonnene Jahr und zeichne mich mit Hochachtung

Ihr Lübecker Korrespondent,
Alex. Stwdl.